

laufen, würde einbrechen und die schönste Jungfrau weit und breit würde als reife Frucht in seine Arme fallen. Er war glücklich über seine gerissene Idee und freute sich diebisch auf die dummen Gesichter seiner Nebenbuhler, wenn sie nach seinem Siege seine Kriegslist erfahren würden.

Der intrigante Togbo lief unermüdlich waldeinwärts. Er brannte vor Ungeduld, eine Spur zu finden. Mitunter blieb er lauschend stehen und sah spähend umher, ob Luma sich noch nicht zeigen würde und ihn rief. Wenn er irgendein verdächtiges Geräusch in dem großen Schweigen des Waldes zu vernennen glaubte, wickelte er sich in ein Ensetsblatt, das ihn völlig verdeckte, und verweilte abwartend.

Auch Maipú, der weiße Kolonist, eilte in großen Sätzen dahin. Er vertraute nun nicht mehr unbedingt seinem weißen Gesicht, um so mehr aber trieben ihn seine schwarzen Instinkte rastlos vorwärts. Die Hitze, die ständig zunahm, wurde fast unerträglich, badete ihn förmlich in Schweiß und trieb ihm Blasen auf die Haut. Die schöne weiße Farbe löste sich auf, so daß er schließlich aussah wie grauer, von weißlichen Streifen durchzogener Marmor. Sein Gesicht verwandelte sich in eine abschreckende schmutzige Maske. Aber Maipú bemerkte nichts davon und hielt sich nach wie vor für unwiderstehlich.

Bauziri folgte seiner feinen Witterung und glaubte sich immer in Berührung mit Luma, deren Haaresduft er im feinsten Lufthauch noch zu erkennen meinte. Er suchte die dichten Gebüsch ab, kehrte die Riesenblätter der Ensets um und untersuchte die hängenden Aeste der Bäume. Er hatte Vertrauen zu sich und hegte keinen Zweifel, daß sie ihn rufen würde, wenn sie ihn sähe, mit dem wilden Schrei des Weibes, das sich zum Manne hingezogen fühlt.

Der Spätnachmittag senkte sich herab. Die meisten hatten sich in dem weiten Gebiet des N'goro hanga, dem „Reich des Hungers“, verloren. Die Unruhe lastete auf allen wie eine schwarze Wolke. Sie

hielten die Partie für gefährdet, manche gaben sie sogar schon für verloren und fürchteten, Luma könne bereits am Arme ihres Gatten im Dorfe eingezogen sein.

Ali verweilte noch immer in seinem tiefen Versteck. Geduldig in der Gewißheit, daß Luma kommen würde. Da die dichten Zweige, mit denen er die Grube verdeckt hatte, in dem dunklen Walde das Innere der Höhle in völlige Nacht hüllten, so konnte er die Zeit nicht schätzen. Er wußte nicht, daß die Dunkelheit inzwischen auch in Wirklichkeit hereingebrochen war. Er schwelgte in der Erwartung, die angebetete, stolze Luma bald wie ein Geschenk des Himmels in seine liebenden Arme fallen zu sehen.

Plötzlich vernahm er oben ein Geräusch. Wie elektrisiert sprang er auf, sehnsuchtsvoll streckte er Luma beide Arme entgegen. Die Laubdecke brach ein unter der Last eines weichen, schweren Körpers, der, wie einen Halt suchend, in der Luft um sich schlug.

„Luma!“ rief er, in Ekstase den fallenden Körper umarmend, aber statt des weichen glatten Leibes umfaßte er eine krause, muskulöse, unwiderstehliche Masse, deren schweres Gewicht ihn zur Erde warf, anstatt des erwarteten Liebesgeflüsters ließ ein gefährliches, zorniges Knurren das Blut in seinen Adern erstarren, eine gewaltige Tatze schlug anstatt der erhofften Liebkosungen eine fünfzackige tödliche Wunde in seine Brust. Die gereizte Löwin wälzte sich unter entsetzlichen Prankenhieben auf ihrem Lagergenossen in dem engen, hochzeitlichen Gemach, und der liebesdürstende Ali fühlte, wie unter ihren wilden Sprüngen und verderbenbringenden Liebkosungen das warme Leben entschwand.

Schlauer als die anderen, die sich an die Götter um Hilfe gewandt, hatte Bauziri die Dämonen um ihre Unterstützung angegangen. Maon sonigul, der große Dämon, wurde auf einem Rondell im Walde verehrt, wo sein Standbild aus Eisenholz aufgestellt war. Zu seinen Füßen legte Bauziri die Opfergaben